



Axel Töllner

## Was tun mit antijüdischen Darstellungen?

### Zum Umgang christlicher Kirchengemeinden mit einem schwierigen Erbe, dargestellt am Beispiel der evangelischen Kirchengemeinde St. Sebald in Nürnberg

#### Herausforderungen

In den letzten Jahren tritt verstärkt ins Bewusstsein, dass auch moderne Antisemitismen nach wie vor vielfach auf traditionellen antijüdischen Zuschreibungen und Projektionen beruhen. Ihr „Erfolg“ beruht darauf, dass sie vertraut sind und an das anknüpfen, was man scheinbar über „die Juden“ wissen kann. Dieser alte Mechanismus wirkt auch heute, er wirkt in allen Teilen der Gesellschaft. Antijüdische Bilder sind in allen Bevölkerungsgruppen und -schichten vorhanden und werden von Generation zu Generation weitergegeben. Sie haben auch in der Kunst ihre Spuren hinterlassen, insbesondere in der christlichen Kunst. Die großen Kirchen haben nach der Schoah angefangen, das christlich-jüdische Verhältnis neu zu beschreiben. Dafür haben sie auch wiederholt ihre Distanzierung und Kritik an klassischen antijüdischen Klischees zum Ausdruck gebracht. „Die Juden“ sollen nicht mehr als die Schuldigen am Tod Jesu gelten, das Christentum soll sich nicht mehr auf Kosten des Judentums profilieren.

In letzter Zeit wird vermehrt die Frage diskutiert, wie man in den Kirchen mit Kunstwerken umgehen soll, die genau solche Stereotypen abbilden und jüdische Menschen und ihre Lebensweise herabwürdigen. Die juristische Auseinandersetzung um die „Judensau“-Schmähdarstellung an der Wittenberger Stadtkirche hat die ungelöste Frage nach dem Umgang der Kirchen mit dem in Stein gemeißelten Judenhass neu gestellt.

In und an der Nürnberger Sebalduskirche haben sich eine Reihe von Kunstwerken und Darstellungen erhal-

ten, in denen sich solche antijüdischen Feindbilder und Zerrbilder aus dem Mittelalter erhalten haben. Seit Jahrzehnten ringt die Kirchengemeinde um einen angemessenen Umgang mit dem Bild gewordenen Judenhass und der Manifestation der christlichen „Lehre der Verachtung“ (Jules Isaac).

An ausgewählten Beispielen sollen vier Dimensionen solcher antijüdischen Feindbildkonstruktionen aufgewiesen werden, die eine besondere Herausforderung darstellen: Verteufeln – Enterben – Diffamieren – Löschen

#### Verteufeln

Das Verteufeln kommt besonders drastisch im Motiv der „Judensau“-Darstellung zum Ausdruck.<sup>1</sup> Sie befindet sich außen an einem Strebeböckler am Ostchor an einer Konsole in etwa sieben Metern Höhe und stammt aus der Zeit um 1380.

Die Verhöhnung der jüdischen Praxis, Schweine und Schweinefleisch zu meiden, ist dabei lediglich die vordergründige Seite des Schmähbildes. Die moralische Denunziation ist eine weitere Facette, symbolisiert das Schwein doch seit alters sexuelle Ausschweifung, Gier und Völlerei, mithin alles, wovon sich eine gute Christin bzw. ein guter Christ fernhalten soll. Zugleich sind das die Eigenschaften, die die Polemik den Feinden des Glaubens zuschreibt. Die „Judensau“ markiert diese also als „jüdische“ Eigenschaften.



Links: Kirche St. Sebald in Nürnberg mit dem Marientor rechts;  
Foto: Christian Eyrich, CC BY-SA 2.0.  
Rechts: Judensau an St. Sebald;  
Foto: Oliver Heini; Ev.-Luth. KG St. Sebald



Ein besonders abgründiger theologischer Aspekt der Darstellung – sozusagen für Fachleute – ist, dass das Schwein auch den Teufel verkörpert, der hier in eine unauflöslige Verbindung mit Juden gebracht wird. Das weibliche Schwein befindet sich gewissermaßen in einer Symbiose mit Gestalten, die durch ihre Kleidung, etwa den Judenhut, als Juden erkennbar gemacht werden. Die Darstellung zeigt ein weibliches Schwein und insgesamt vier männliche Gestalten. Eine von ihnen hält eine Schale hin und nährt das Schwein, zwei saugen an ihren Zitzen und eine fängt ihre Exkremente auf.

Unmittelbar schlägt sich eine Feindbildkonstruktion aus Joh 8,44 nieder, einem Vers, der in der Geschichte des Judenhasses eine zentrale Rolle spielte.<sup>2</sup> Dort heißt es: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vater Begierden wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus dem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater der Lüge.“

#### Enterben

Das Sebalders Marienportal und die „Judensau“-Skulptur diffamieren Juden und das Judentum auf besonders drastische Weise. Durch das Marienportal haben früher die Eltern ihre Kinder zur Taufe gebracht. Die mittelalterliche Legende des Marienbegräbnisses über der „Tauf-türe“ zeigt mit brutaler Gewalt gegen Juden, welche dramatischen Folgen die Abwendung von der wahren christlichen Kirche und die gotteslästerliche Abweichung vom rechten Glauben hat: Blindheit, Verkrüppelung und Lähmung. Allein der Glaube an die wahre Kirche rettet davor – und für die steht symbolisch die Figur der Maria. Selbst die tote Maria triumphiert und macht die Juden, die ihr Begräbnis stören wollten, blind und unfähig. So lautet die vordergründige Botschaft der Legende. Im übertragenen Sinn bedeutet das: Die Kirche hat über die Synagoge gesiegt.

Im frühen 14. Jahrhundert, als das Portal entstand, lag der blutige Pogrom von 1298 etwa 20 Jahre zurück, bei dem ein Mob über 700 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet hatte, der sich selbst als christlich verstand. Etwa 30 Jahre nach dem Bau des Marienportals wurde die steinerne Hassbotschaft blutige Wirklichkeit: In einer Mischung aus politischem Kalkül und wirtschaftlichen Interessen zerstörten die Nürnberger Patrizier und ihre Handlanger mit dem Segen Kaiser Karls IV. das jüdische Viertel ganz in der Nachbarschaft der Kirche. Im Dezember 1349 ermordeten sie über 500 Kinder, Frauen und Männer, nur weil sie jüdisch waren, und zerstörten deren Synagoge. Im Nachhinein verbrämten sie all das als fromme Tat und Karl IV. ließ über den Ruinen der Synagoge eine Kirche als christliches Triumphzeichen über das Judentum errichten, ein Gotteshaus zu Ehren der Patronin der christlichen Kirche, Maria. So ist die Frauen-

kirche Ausdruck der Gegenüberstellung der siegreichen Kirche und der geschlagenen Synagoge, wie er sich auch in der allegorischen Darstellung des Frauenpaares Ecclesia und Synagoga, etwa am Bamberger Dom, zeigt.

Das Enterben zeigt sich im Motiv des Marienbegräbnisses am Marienportal auf der Nordseite der Kirche, das im Mittelalter eine ganz besondere Bedeutung hatte. Denn seinerzeit betraten die Geistlichen die Kirche aus dem benachbarten Pfarrhof durch dieses Portal. Außerdem befand sich im Kircheninneren unmittelbar dahinter das Taufbecken, an dem Eltern ihre Kinder zur Taufe brachten. Folgerichtig war die sogenannte Tauf-türe auch der Person gewidmet, die in der theologisch-ikonografischen Tradition die Kirche verkörperte: die Gottesmutter Maria.<sup>3</sup>

Die dargestellte mittelalterliche Legende unterstellt, dass der Hohepriester sich am Sarg Marias habe vergehen wollen.<sup>4</sup> Daraufhin seien seine Hände am Holz hängen geblieben und verkrüppelt worden. Von seinen Schmerzensschreien aufgerüttelt, seien andere Juden zur Hilfe geeilt und ebenfalls verkrüppelt worden. Zudem seien alle erblindet. Erst auf ein doppeltes Christusbekenntnis seien ihre Gliedmaßen geheilt worden und sie wieder sehend geworden.

Maria verkörpert dabei die siegreiche Kirche (Ecclesia) und die Juden die minderwertige und unterlegene Judentum (Synagoga), die wegen ihrer Ablehnung Jesu als Christus als Volk Gottes durch die Christenheit abgelöst ist. Diese Überzeugung führte dazu, dass an vielen Orten anstelle der zerstörten Synagogen Marienkirchen errichtet wurden, so auch die Frauenkirche in Nürnberg nach der Zerstörung der Synagoge im Dezember 1349.

Christlicher Triumphalismus mitsamt der Unterwerfung und Abwertung alles Jüdischen führte das Marienportal bereits vorher in aller Brutalität vor Augen. Wer durch dieses Portal die Kirche betrat, wurde seit etwa 1320 unmissverständlich gewarnt: Seht Euch das Schicksal der Juden an. Wenn ihr euch vom wahren Glauben abwendet und euch der Gotteslästerung zuwendet, dann droht



Detail Marienportal St. Sebald;  
Foto: Axel Töllner



Euch dasselbe. „Die Juden“ sind in unseren christlich geprägten Kulturen in Europa zum Paradigma für alles Abweichlerische, Feindselige, Widerwärtige geworden. Sie stehen für das, was Probleme macht.

### Diffamierung

Die Diffamierung alles Jüdischen schlägt sich insbesondere in den Passionsdarstellungen nieder: „Die Juden sind an allem schuld“ – das ist im Spätmittelalter die Botschaft von Passionsspielen, Pilgerbüchern, Heiligenlegenden, Predigten und Bildern. So hat es Hans IV. Tucher in seinem Pilgerführer für das Heilige Land nachgelesen,<sup>5</sup> so hat es der Maler im ausgehenden 15. Jahrhundert am Epitaph für Barbara Tucher dargestellt. Eine schier unüberschaubare Menschenmenge beherrscht den Kreuzweg Jesu vom Stadttor bis nach Golgata. Überall in seinem Bild setzt der Maler Markierungen, die demonstrieren sollen, dass die Verantwortlichen am Leiden und Tod Christi jüdisch waren: Der Zug setzt sich unter einem roten Banner mit drei hebräischen Buchstaben aus dem Stadttor Jerusalems heraus in Bewegung. Der Schimmel des in der Menge reitenden Hohenpriesters trägt ein mit hebräischen Buchstaben markiertes Zaumzeug. Eine große prominent dargestellte Gestalt, die rechts unten aus der Menge hervorsticht, trägt gelb, die Farbe von Prostituierten und Juden, als Gürtel scheint sie eine Art Gebetsmantel umgeknötet zu haben. Immer wieder finden sich in der Menge Zeichen, die an hebräische Buchstaben erinnern. Auf Golgata endet schließlich der ganze Zug der Feinde Jesu unter dem Kreuz hinter einer Gestalt, die ihr ein Banner mit dem Judenhut voranträgt. Das alles sind nicht nur theologische Spitzfindigkeiten



oder gelehrte Erklärungen. Regelmäßig kam es in der Passionszeit, vor allem in der Karwoche zu Gewaltexzessen gegen Jüdinnen und Juden. Der Mob rächte sich an seinen jüdischen Zeitgenossen für das, was „die Juden“ Jesus Christus, „unserem Herrn“, vermeintlich angetan hatten und auch für das, was man ihnen sonst noch an Grausamkeiten und Vergehen zurechnete.<sup>6</sup>

Wie sich die Zuschreibung von Schuld an „die Juden“ mit antijüdischen Verschwörungsvorstellungen verbinden konnte, zeigt eindrücklich die Darstellung der Dornenkrönung Christi auf dem Epitaph für Klara Löffelholz (ca. 1437). Die Gegensätze dominieren: Da ist Jesus in der Mitte, der die Dornenkrönung still erleidet. Als Vorbild und Anker für die Hoff-

Links: Detail Epitaph für Barbara Tucher in St. Sebald;  
Foto: Axel Töllner  
Rechts: Detail Epitaph für Klara Löffelholz in St. Sebald; Foto: Thomas Bachmann; Ev.-Luth. KG St. Sebald

nungen der mittelalterlichen Menschen mit ihren Ängsten schaut er die Betrachterinnen und Betrachter direkt an. Rundherum toben die geifernden hässlichen Büttel der Macht. Sie drücken Jesus die Krone auf den Kopf, bis es blutet, einer ohrfeigt ihn. Die Autoritäten stehen daneben bzw. dahinter. Sie dirigieren anscheinend den Mob, machen sich selbst aber nicht die Finger schmutzig.

Hakennasen sind auf dieser Darstellung ebenso zu erkennen wie wulstige Lippen und hängende Augenlider, die „das Hässliche“ abbilden sollen.<sup>7</sup> Etwa seit dem 13./14. Jahrhundert wurde es üblich, die Feinde Christi hässlich darzustellen, der unbekannte Maler des Löffelholz-Epitaphs macht zudem deutlich, dass die Feinde Jesu als Juden erkannt werden sollen.

So haben die Autoritäten Züge, die sie als Juden ausweisen soll: Die dunkle Gestalt links außen trägt eine Kopfbedeckung, in der häufig jüdische Priester oder Schriftgelehrte dargestellt werden. Auf der anderen Seite halten zwei Männer eine geöffnete Schriftrolle mit hebräischen Buchstaben und diskutieren darüber, der linke von beiden trägt zudem Zeichen am Kopf und am Gürtel, die hebräischen Buchstaben nachempfunden sind.

Klar ist auf beiden Passionsdarstellungen: Die Juden tragen die Verantwortung für den Tod Jesu, die Juden sind schuld – sei es als allgegenwärtige Handlanger des Unrechts sei es als Strippenzieher im Hintergrund.

### Löschen

Mit dem Löschen ist gemeint, dass die Tatsache weithin unsichtbar und unhörbar bleibt, dass zahlreiche Personen, die in den Kirchen dargestellt werden, Juden oder Jüdinnen waren. Die Juden galten als „die Anderen“, die Gottesmörder, Teufelskinder, die durch ihr erbärmliches Schicksal noch die Überlegenheit und Wahrheit des Christentums bezeugten. Jesus, Maria, Petrus und Paulus galten demgegenüber als „die Unsrigen“. Sie erscheinen nur selten als das, was sie waren: Jüdinnen und Juden innerhalb einer vielförmigen jüdischen Gemeinschaft. Vielfach löschen die Lehre und die Kunst sie aus ihrem Kontext und fügen sie einem anderen zu, dem christ-



lichen.<sup>8</sup> Damit wächst die Gefahr, dass die Jüdischkeit Jesu beispielsweise zu einer historischen Reminiszenz verkümmert oder gar als permanenter Vorwurf an die nicht-christusgläubige, „treulose“ Judenheit im Raum steht.

Die Szene aus der Pauluslegende aus dem späten 14. Jahrhundert zeigt den Apostel neben dem Folterknecht mit Judenhut vor dem römischen Kaiser Nero, der seinen Daumen senkt und das Martyrium des Paulus besiegelt. Selbst hatte er sich als Israeliten, als Juden bezeichnet, aber nie als Christ. Hier freilich erscheint Paulus mit Heiligenschein als „einer von uns Christen“. Hatte er sich nicht „vom Saulus zum Paulus“ gewandelt, wie das Sprichwort sagt, und war damit vom Judentum zum Christentum konvertiert? Paulus selbst hat sich nirgendwo als Konvertit bezeichnet oder gar als Christ, wohl aber als Pharisäer oder als Angehöriger des Stammes Benjamin. Auch die Apostelgeschichte, die wohl mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Tod des Paulus entstanden ist, tut das nicht. Die Redensart „vom Saulus zum Paulus“ verbindet den Namenswechsel mit der Christuserscheinung vor Damaskus und deutet ihn als Ausdruck einer „Bekehrung“ vom Bösen zum Guten. Unausgesprochen legt diese Vorstellung nahe, das Böse und Überholte habe etwas mit dem Judentum zu tun und das Gute und Zukunftsträchtige mit dem Christentum. Die Apostelgeschichte versteht den Namenswechsel völlig anders: Saulus heißt auch nach Damaskus zunächst noch Saulus und verkündigt unter diesem Namen das Evangelium von Jesus Christus (Apg 9–13). Seinen griechischen Namen verwendet er erst, als er beginnt, Christus unter den griechischen Nichtjuden zu predigen (ab Apg 13,9). Von einer automatischen Abwendung des Paulus vom Tempel, einer Lösung von der Tora oder einem Bruch mit dem Judentum erzählt die Apostelgeschichte jedoch nichts, im Gegenteil, sie betont die bleibende Verbindung (vgl. Apg 21–23).

### Neue Aktualität

In den letzten Jahren ist die Aufmerksamkeit für antisemitisches Denken in unserer deutschen Gesellschaft gewachsen. Durch das Reformationsjubiläum sind Luthers negatives Judenbild und die Verbindungen zwischen

christlichem und modernem Judenhas stärker ins Blickfeld gerückt.

Die Kundgebung der EKD-Synode vom 11. November 2015 versucht, sich den Herausforderungen durch dieses Erbe zu stellen. Sie hat darin unmissverständlich Kritik geübt an der Judenfeindschaft des Wittenberger Reformators und sich zu den daraus erwachsenden Aufgaben für uns als evangelische Kirche geäußert.<sup>9</sup> Auch verschiedene Organe lutherischer Kirchen haben sich bereits gegen Luthers Judenfeindschaft positioniert, darunter auch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern in ihrer Erklärung Christen und Juden aus dem Jahr 1998.<sup>10</sup> Beide Erklärungen stellen sich der Herausforderung, sich kritisch mit antijüdischen Traditionen auseinanderzusetzen und fordern zum Widerstand gegen aktuelle Formen der Judenfeindschaft auf.

Letztlich geht es bei dem Umgang mit dem antijüdischen Erbe und einem neu verstandenen christlich-jüdischen Verhältnis auch um die Frage, wie Christinnen und Christen mit Pluralität umgehen, wenn sie die Teile der christlichen Tradition wahrnehmen und bedenken, die in einem „Schwarz“ und „Weiß“-Denken gefangen sind. Dabei geht es nicht darum, Unterschiede zu überspielen oder einzuebrennen. Stattdessen geht es darum, zu einem positiven Umgang mit Differenzen als Teil des christlichen Glaubens zu finden. Es könnte sein, dass sich an diesem Umgang mit Verbundenheit und Verschiedenheit von Christen und Juden entscheidet, wie gut Christenmenschen in den Kirchengemeinden und in der Gesellschaft insgesamt mit Unterschieden, mit Vielfalt und mit konkurrierenden Wahrheitsansprüchen zurechtkommen.

Und dafür ist es nötig, sich in den Kirchen mit Denkmustern zu beschäftigen, die die Wirklichkeit letztlich auf Wahrheit und Lüge reduzieren, die scharf unterscheiden zwischen „Uns“ und „Denen“, die je nachdem auf der „richtigen“ oder der „falschen“ Seite stehen. Solche dualen Denkmuster, die sich noch weiter auffächern ließen, gehören zum nachhaltigsten und schwersten Erbe der christlichen Judenfeindschaft. Sie wirken bis heute nach und finden sich beispielsweise in Predigten, Kinderbi-

Szene aus der Pauluslegende in St. Sebald; Foto: Rainer Elpel; Ev.-Luth. KG St. Sebald





beln oder im Religionsunterricht. In unserer Gesellschaft insgesamt wirken diese Muster fort in der Vorstellung, Jüdinnen und Juden gehörten nicht oder nicht vollständig in unsere Gesellschaft hinein, sondern sie seien etwas Exotisch-Fremdes oder verfügten über geheimnisvolle verschwörerische Kräfte, mit denen sie die Dinge zu ihren Gunsten manipulierten.

#### **Impulse zur Weiterarbeit in Nürnberg und anderswo**

Die Kirchengemeinde St. Sebald hat schon immer Themen der Nürnberger Stadtgesellschaft aufgegriffen oder widerspiegelt bzw. sich als Teil der Bürgergemeinde gesehen. Das tut sie auch, wenn sich die Kirchengemeinde heute gezielt der Tradition des Judenhasses zuwendet, dessen heutige Formen das aktuelle Zusammenleben vergiften.

St. Sebald versteht sich seit vielen Jahren als „Denkmal für den Frieden“. Das korrespondiert mit dem Selbstverständnis Nürnbergs als „Stadt des Friedens und der Menschenrechte“. Dazu gehört es, historische Fehler zu benennen, in denen politische und religiöse Momente zusammengekommen sind. Symbolisch dafür steht die Szene der Gefangennahme aus dem Volckamer-Epitaph von 1499. Der Künstler Veit Stoß hat es in dem Jahr für den Vordersten Losunger<sup>11</sup> der Stadt, Paul Volckamer, angefertigt, in dem Jahr also, in dem die Nürnberger Juden bis zum 10. März ihre Heimat verlassen mussten. Veit Stoß profitierte davon unmittelbar, indem er ein Haus einer vertriebenen jüdischen Familie erwarb. Die Gestalt des Soldaten mit dem orientalisches-türkischen Turban weist eine Physiognomie auf, die Elemente aufgreift, mit denen damals auch Juden dargestellt werden.

Die Lage der Kirche St. Sebald ist in mehrfacher Weise besonders: Sie liegt in der Nachbarschaft des ersten jüdischen Viertels, das 1349 zerstört wurde, und sie befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem Weg, an dem die Verbände bei den Reichsparteitagen zur Burg vorbeimarschiert sind.

Die Sebalduskirche trägt sichtbar die Spuren des anti-jüdischen *cantus firmus* unserer europäischen Kultur – von seinen widerlichsten Manifestationen in Form der Dämonisierung im „Judensau“-Motiv bis hin zu seinen subtileren Manifestationen der löschenden De-Judaisierung der jüdischen Menschen Jesus und Maria, Paulus oder der Jünger.

Die jüdische Geschichte und die Abgründe der eigenen christlichen Wahrnehmungen sichtbar machen wird das Ein-Raum-Museum im Pfarrhof von St. Sebald. Als Lernort soll er Wege für eine positive Bestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses eröffnen.

(Hoch-)Schulprojekte zum Thema „Geschichte(n) von Juden und Christen rund um die Nürnberger Burg“ könnten fragen: Wer hat hier gelebt, welche Kontakte hatten Christen und Juden hier? Welche Rolle spielten und spielen die Nürnberger jüdischen Gemeinden? Wie wirkten anti-jüdische Kunst und anti-jüdische Politik zusammen

und wie werden aus Worten und Bildern Taten? Gibt es Geschichten aus der Gemeinde und dem Viertel, die Hoffnung machen und positive Impulse geben? Welche Menschen leben hier heute? Wie sieht es da mit Feindbildern und Abgrenzungen aus?

Hier wäre beispielsweise der frühere Sebald Hauptprediger und große liberale Theologe Christian Geyer (1862–1929) in Erinnerung zu rufen. Er war geprägt von den anti-jüdischen Denkmustern aus der Tradition und er engagierte sich gegen den Antisemitismus seiner Zeit. Womöglich wäre eine besondere Christian-Geyer-Predigt denkbar, eventuell am Israelsonntag/10. Sonntag nach Trinitatis, der sich dem Verhältnis von Christen und Juden widmet.

Ebenso wäre zu erinnern an Pfarrer Hans-Werner Jordan, den mutigen Leiter der „Hilfsstelle für nichtarische Christen“ in der Pirckheimerstraße. Seine Vorfahren väterlicherseits waren jüdisch und sein Vater kam unter mysteriösen Umständen 1940 in München ums Leben. Bei der Woche der Brüderlichkeit 1960 hielt er einen hell-sichtigen und lesenswerten Vortrag.

Zu denken wäre schließlich an Kunstprojekte, die die Abkehr vom Judenhass und den Willen zu einer neuen Verhältnisbestimmung sichtbar machen. Die könnten die Verschiedenheit von Christen und Juden feiern und nicht die Vielfalt diffamieren, ähnlich wie dies Neuinterpretationen des Ecclesia-Synagoga-Motivs an manchen Orten tun.<sup>12</sup>

In der Gemeindegarbeit lässt sich bereits im Kindergarten mit einer anderen Vermittlung des Judentums und seiner Bedeutung für Christentum, Islam und die europäische Kultur insgesamt ansetzen, im Religionsunterricht und der Konfirmandenarbeit kann dieser Weg fortgesetzt werden.

Vielleicht ließen sich historische Daten, die für das Verhältnis von Christen und Juden in Nürnberg wichtig sind und die sich in der Nähe von St. Sebald ereignet haben, mit wiederkehrenden Gottesdiensten / Führungen / Konzerten / Vorträgen gestalten.

Diese Vorschläge für St. Sebald lassen sich entsprechend abgewandelt und auf konkrete örtliche und historische Ereignisse bezogen, auch für andere Kirchengemeinden mit ähnlich schwierigem Erbe übertragen.

*Dr. Axel Töllner ist Beauftragter der Evang.-Luth. Kirche in Bayern für den christlich-jüdischen Dialog*

(Endnotes)

- 1 Vgl. zum „Judensau“-Motiv insgesamt Stefan Rohrbacher/ Michael Schmidt, *Judenbilder. Kulturgeschichte anti-jüdischer Mythen und antisemitischer Vorurteile*, Hamburg 1991; Hermann Rusam, „Judensau“-Darstellungen in der plastischen Kunst Bayerns. Ein Zeugnis christlicher Judenfeindschaft, in: *Begegnungen*, Sonderheft März 2007. Axel Töllner, Art. Judensau, in: Wolfgang Benz (Hg.): *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, Band 3. Berlin 2010, S. 159f. und Ders., Art.

- „Judensau“-Motiv, in: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Band 7, Berlin 2015, S. 226–228. Vgl. daneben Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen, neu bearb. und hg. von Matthias Morgenstern, Wiesbaden 2016, S. 288f.; Martin Luther und die Kabbala. Vom Schem Hamephorasch und vom Geschlecht Christi, bearb. und hg. von Matthias Morgenstern, Wiesbaden 2017.
- Vgl. Adele Reinhartz, Das Evangelium nach Johannes, in: Das Neue Testament – jüdisch erklärt, Stuttgart 2021, S. 184–186 u. S. 209.
  - Zur Bedeutung Marias in Theologie und Frömmigkeit und zu ihrer antijüdischen Profilierung vgl. Wolfgang Braunfels, Art. Maria, Marienbild, in: LCI, Bd. 3, Sp. 154–198. Johannes Heil/Rainer Kampling (Hg.), Maria – Tochter Sion? Mariologie, Marienfrömmigkeit und Judenfeindschaft, Paderborn 2001.
  - Vgl. Jacobus de Voragine, Die Legenda Aurea, übers. von Richard Benz, Gütersloh 142004, S. 451f.
  - Vgl. dazu Randall Herz, Die ‚Reise ins Gelobte Land‘ Hans Tuchers des Älteren (1479–1480), Wiesbaden 2002.
  - Vgl. dazu z.B. Johannes Heil, „Gottesfeinde“ – „Menschenfeinde“. Die Vorstellung von jüdischer Weltverschwörung (13. bis 16. Jahrhundert), Essen 2006.
  - Vgl. dazu Leonie Wilckens, Das Fremde und das Ferne in der Malerei des Mittelalters, in: Frank Martin Kammel/Bettina Gries (Hg.), Begegnungen mit Alten Meistern – Altdeutsche Tafelmalerei auf dem Prüfstand: Beiträge zur Tagung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Nürnberg 2000, 11–20.
  - Vgl. dazu Heinz Schreckenberger, Die Juden in der Kunst Europas. Ein Bildatlas, Göttingen–Freiburg 1996.
  - Vgl. Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum. Erklärung der EKD-Synode vom 11.11.2015; [https://www.ekd.de/synode2015\\_bremen/beschluesse/s15\\_04\\_iv\\_7\\_kundgebung\\_martin\\_luther\\_und\\_die\\_juden.html](https://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html) (Aufruf 2021-11-03).
  - Vgl. Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zum Thema „Christen und Juden“ vom 12.11.1998; [https://oekumene.bayern-evangelisch.de/downloads/Erklaerung\\_der\\_ELKB\\_von\\_1998.pdf](https://oekumene.bayern-evangelisch.de/downloads/Erklaerung_der_ELKB_von_1998.pdf) (Aufruf 2021-11-03).
  - Die beiden Vordersten Losunger gehörten zur Elite innerhalb der städtischen Machthierarchie und waren zuständig für die Finanzverwaltung. Vgl. Michael Diefenbacher, Nürnberg, Reichsstadt: Verwaltung, publiziert am 09.03.2010; in: Historisches Lexikon Bayerns, [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Nürnberg,\\_Reichsstadt:\\_Verwaltung](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Nürnberg,_Reichsstadt:_Verwaltung) (Aufruf 2021-11-03).
  - Vgl. dazu RU heute 2/2019 mit dem Schwerpunktthema Christentum und Judentum; <https://bistummainz.de/export/sites/bistum/schule/galleries/downloads/RU-heute-02-2019-web.pdf> (Aufruf 2021-11-03).  
[Siehe auch [www.imdialog.org/bp2020/04/eccneu.pdf](http://www.imdialog.org/bp2020/04/eccneu.pdf)]

In Planung: Christl.-jüd. Begegnungsort in Nürnberg

<https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/einfach-so-auf-augehoehe/>

## Digitales Erinnern an die NS-Zeit in Frankfurt

<https://metahubfrankfurt.de/#>

<https://kurzelinks.de/frankfurt-ns>

## Nachruf auf Trude Simonsohn

<https://kurzelinks.de/simonsohn>

<https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/trauer-um-trude-simonsohn/>

## Über die Magie des Sch'ma Israel

<https://www.imj.org/en/exhibitions/hear-o-israel-magic-shema>

## Buber-Rosenzweig-Institut nimmt Arbeit auf

<https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/40-000-briefe/>

## Die Synagoge am Michelsberg in Wiesbaden

<https://gesher.de/>

## Die Geschichte von 7 Synagogen in Deutschland

<https://seven-places.org/>

## Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte

[www.steinheim-institut.de](http://www.steinheim-institut.de)

## Evang. Worte zu „Christen und Juden“ seit 1980 im Bereich der EKD

[www.evangelische-worte-christen-juden.imdialog.org/](http://www.evangelische-worte-christen-juden.imdialog.org/)

## Marina Weisband und Elijah Havemann über jüdisches Leben

<https://kurzelinks.de/weisband>

<https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/der-weg-ist-das-ziel-2/>

